

Wilfried Hagemann

Der Gekreuzigte und Auferstandene: Quelle meines Lebens

Beitrag für DAS PRISMA 2025/2

Als junger Priester fand Dr. Wilfried Hagemann aus Bocholt anderthalb Jahre nach seiner Priesterweihe eine neue Beziehung zum gekreuzigten und auferstandenen Christus durch die Begegnung mit der Fokolar-Bewegung. Sie erschloss ihm eine neue Tiefe seiner Gottesbeziehung und führte ihn zu einem neuen Verständnis der Nachfolge Christi.

Dieser Beitrag ist ein Versuch und ein Wagnis. Ich möchte mitteilen, wie ich im Laufe eines langen Lebens immer mehr in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, eine Quelle gefunden habe – eine Quelle, die immer fließt, gerade auch in dunklen Zeiten oder – wie heute, in so stürmischen Zeiten, wo Kirche und Gesellschaft sich polarisieren. Der Blick auf den Gekreuzigten öffnet mich, jedem und jeder zuzuhören, zugewandt zu bleiben, was immer sie sagen, leiden, erleben oder denken. Diese Quelle, macht mich – so erlebe ich es immer wieder – weit; sie trägt mich, sie gibt mir Kraft, Mut und eine Hoffnung, die weit über den Tod hinausreicht.

Ich bin christlich unterwegs

„Ich bin christlich unterwegs“, sagte mir ein 22-jähriger, den ich an einer Tankstelle in Bocholt kürzlich traf. Vor einer Autowaschanlage, die nicht funktionierte, kamen wir ins Gespräch. Mir fiel ein Kreuz auf, das er auf seinem Rollkragenpullover trug. „Darf ich indiskret sein und Sie etwas fragen? Was bedeutet das Kreuz auf Ihrem Pullover?“ „Ich bin christlich unterwegs“, sagte er, und sein Freund bestätigte dies und sagte seinerseits, er sei katholisch unterwegs, obwohl er seit der Corona-Epidemie nicht mehr zur Messe gehe. Ich gab mich als Pfarrer zu erkennen und lud sie ein, mich zu besuchen und gab ihnen meine Visitenkarte.

Das Kreuz als Zeichen des Lebens mit Jesus tragen manche. Auf den Straßen unserer Stadt sehe ich hier und da ein Kreuz am Straßenrand. Ich höre Ihn gleichsam sagen: Ich bin da. Ich gehe mit Dir. Ich trage mit, was Du tragen musst. Auch im Eingangsbereich meiner Wohnung hängt ein Kreuz.

Wie ich Jesus den Verlassenen kennenlernte

18 Monate nach meiner Priesterweihe, 1965, begann ich mein Promotionsstudium in Rom an der Gregoriana. Ich war unterwegs mit der Frage, wohin sich die katholische Kirche entwickeln werde. Es war das letzte Konzilsjahr mit all seinen Aufbrüchen, Diskussionen und Fragezeichen. Ich schrieb mich in die Vorlesungsreihe „Neue Aufbrüche in der Kirche“ ein. Der Jesuitenprofessor

sprach ausführlich über die noch junge Fokolar-Bewegung und speziell über deren Erfahrungen mit dem Evangelium, ein gemeinschaftlicher Aufbruch von Laien. Auf mein Drängen hin erhielt ich die Einladung zu einem Priestertreffen in Rocca di Papa bei Rom. 35 Priester aus Italien, Deutschland und Frankreich waren zusammen, Priester, die wie ich auf der Suche waren. Der Vortrag eines Fokolars war es, der mich innerlich aufrührte und erschütterte. Er sprach über ein Thema, das mir in dieser Form noch nie begegnet war: Jesus der Verlassene und Auferstandene. Er berichtete von einer zentralen Entdeckung Chiara Lubichs, der Gründerin der Bewegung. Wie Chiara bezog er sich auf den Schrei Jesu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“¹. Jener Schrei, der von Markus (15,34) und Matthäus (27,46) sogar in aramäisch beziehungsweise hebräisch überliefert wird². Er deutete an, dass Jesus in seinem Schrei am Kreuz den Schrei der ganzen Menschheit in sich aufgenommen habe. Der Sohn Gottes habe sich am Kreuz in die manchmal absolute Dunkelheit von Menschen hineinfallen lassen, auch in den Schmerz der radikalen Abwesenheit Gottes, in eine Leere, die nicht auszuloten sei. Er bezog sich dabei auch auf den Philipper-Brief (Phil 2,5-11), wo Paulus den Abstieg Jesu beschreibt, nämlich dass Jesus sich selbst entäußert, sich total leer gemacht hat. Sein Gott-Sein, sein Mensch-Sein, alles habe Er hergegeben. Der Fokolar fasste es so zusammen: Jesus sei dorthin gegangen, wo der Schmerz ist, die innere Leere, das Nichts, seelisch, geistlich und körperlich. Der Ort, wo Jesus immer zu finden ist, sei der Schmerz des Menschen, eines jeden Menschen. Seine Verlassenheit habe universale Bedeutung. Diese Sicht des Gekreuzigten und Auferstandenen hat mich tief angesprochen. In meinen eigenen Worten ausgedrückt: Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene ist immer neu unterwegs zu uns Menschen, er sucht die Weggemeinschaft mit uns und nimmt uns mit in sein Leben und auf seinen Weg.

Kreuz und Nachfolge

Nach diesem Treffen, denen viele folgten, begann sich bei mir das Verhältnis zu einem Jesuswort zu klären, das mich von Anfang des Theologiestudiums an irritierte und verunsicherte. „Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Mt 10,38)“. Ich sah in diesem Wort eher den Ansporn zu einer Leistung, die ich zu erbringen hätte, zu bestimmten Bußübungen eben, und fühlte mich weit weg von der reinen lebendig machenden Gnade, die das Evangelium verheißt. Es begann in mir ein Prozess neuen Hinhörens auf das Wort Jesu, gefolgt von einem Umdenken. Das, was mich belastet

¹ Chiara Lubich, Der Schrei der Gottverlassenheit. Der gekreuzigte und verlassene Jesus in Geschichte und Erfahrung der Fokolar-Bewegung. (München 2001).

oder was andere zu tragen haben, heißt deswegen Kreuz, weil Jesus selbst genau diese Last mitträgt; es ist der gekreuzigte und auferstandene Herr, der mir in meinem Leben und im Leben des Nächsten entgegenkommt. Mit dem Kreuz ist eine persönliche schmerzhafte Situation gemeint, in der Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene begegnet. Jesus begleitet, was wir als Kreuz bezeichnen, also den Schmerz, die Aporie, die Schuld, er füllt dies mit seiner Gegenwart aus. Als ich dies erkannte, bekam für mich der Geist der Nachfolge einen tiefen Sinn. Ja, es ist möglich, dass ich dort Hoffnung schöpfen kann, wo es mir oder anderen schlecht geht. Genau dort ist der Platz meiner Nachfolge Christi.

Ein Pauluswort, das den Weg mir bahnt (Gal 6,14)

Im ersten Jahr meines Dienstes als Spiritual, als spiritueller Begleiter der Theologiestudenten meines Bistums, 1968, wurde ich tief hineingerissen in die theologischen, spirituellen und ekklesiologischen Auseinandersetzungen von Professoren und Studierenden in den 68er Jahren. Ich geriet in ein schmerhaftes Dunkel. In dieser Situation schrieb ich direkt an Chiara Lubich, aus deren Spiritualität ich lebte, und öffnete ihr meine Situation. Sie antwortete und empfahl mir unter anderem, mich auf ein bestimmtes Pauluswort einzulassen und dieses konkret zu leben, um es dann mit der Zeit zu verstehen. Paulus schrieb: „Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ (Gal 6,14) Dieses Wort war für mich zunächst keine Antwort, wurde jedoch langsam ein Wegweiser. Je länger und unbedingter ich mich auf dieses Wort einließ, kam es mit der Zeit bei mir zu einem tieferen Verständnis: nämlich, dass zwischen mir und der Welt der Gekreuzigte steht, der alle umarmt und angenommen hat, und zwar jeden Schmerz, jedes Dunkel, also die Menschen, ob sie gut oder nicht gut leben. Und ich bin ebenso angesprochen wie die anderen. Er hat auch mich mit meinen Fehlern und Sünden angenommen und erlöst. Er hat für mich und für alle sein Leben gegeben. So wurde mir das Kreuz, also der Gekreuzigte und Auferstandene, zu einer Brücke zu jedem Menschen und zu Gott. Ich hatte den Eindruck, dass Jesus selbst den Weg bahnt – und so in der Begegnung mit anderen zu einer immer neu fließenden Quelle wurde.

Das Leben mit Jesus dem Gekreuzigten veränderte mein Priestersein

Der Umgang mit Menschen, die leiden, die verzweifelt sind, die sich einem Prozess ausgeliefert erleben, den sie nicht mehr steuern können, die gleichsam vor dem Nichts stehen – der Umgang mit ihnen veränderte sich bei mir wesentlich. Ich konnte mich neben diese Menschen stellen, ihre Verzweiflung an mich heranlassen. Und dann oft auch vermitteln, dass es jemanden gibt, der mitgeht, der mitleidet, der auch gerade jetzt diesen Menschen liebt.

Ich erinnere mich an unterschiedliche Situationen und Begegnungen. Ich kann sie nur diskret andeuten. Da waren Priester aus unterschiedlichen Diözesen, die das geistliche Amt, oft wegen einer Beziehung, verlassen hatten. Ich rief sie zusammen mit den neuen Partnerinnen. Wir teilten den je unterschiedlichen Schmerz, die innere Verzweiflung, den Verlust der Kirche als Mutter, die diese ihre Kinder, wie sie es erlebten, nicht mehr verstand. Die Trauer, die innere Lähmung, das Nichtverstanden-Sein und Ausgesondert-Sein. Eben Verlassenheit. Meine Aufgabe war es, mich unter diesen Schmerz zu stellen und neue Wege zu Gott aus dem Schmerz heraus zu bahnen. Es öffnete sich tatsächlich ein neuer Raum. Ein Raum Seiner Gegenwart. Sie spürten, nicht mehr draußen, sondern drinnen zu sein und dort, wo sie lebten kleine Zellen von Kirche zu werden.

Ich denke an einen Strafgefangenen, den wir dort, wo ich damals tätig war, als zweiten Hausmeister einstellten. Der Gefängnis-Seelsorger brachte ihn am Gründonnerstag in meine Wohnung, dass ich ihn kennenlernen. Er hatte im Affekt seine eigene Frau getötet. Seine Verwandten und seine Kinder konnten sich seiner emotional überhaupt nicht mehr annehmen. Nach zehn Jahren sollte er wegen guter Führung vorzeitig entlassen werden. Ich rief den Verwaltungsleiter in dieses Gespräch. Zusammen erkannten wir, dass wir ihm helfen sollten, einfach weil er ein Mensch war.

Ich durfte einen Verwandten begleiten, der mehrere Jahre an Leukämie litt. In Wirklichkeit war es keine Begleitung, sondern ein freundschaftlicher Besuch. Als der Tod näherkam, fragte ich ihn, ob er nicht vor dem Sterben neu Kontakt mit Gott aufnehmen wolle. Er sagte einfach Nein. Da bot ich ihm eine Art Vertrag an. „Was hältst Du davon, wenn wir Folgendes verabreden: Du lebst und ich bete?“ Da stimmte er zu. Bei jedem Besuch hat er tatsächlich gefragt, ob der Vertrag noch gelte. Wenn ich dann sagte „Du lebst, ich bete“ wurde er wieder froh. Er hat sich dann so in Frieden auf den letzten Weg gemacht. Ich habe ihm das Requiem gehalten.

Bei einem jungen Ehepaar meiner kleinen Gemeinde Hl. Kreuz in Stapelfeld ereignete sich ein plötzlicher Kindstod. Das junge Ehepaar rief mitten in der Nacht an. Ich fuhr sofort zu ihnen. Der Vater des Kindes war Kommunionhelfer. Ich saß still neben ihnen – am Bett des toten Kindes. Nach einiger Zeit bot ich dem jungen Paar an, jetzt in dieser Situation in ihrem Haus die Eucharistie zu feiern. Es entwickelte sich eine Atmosphäre des Geborgenseins bei Gott, der Nähe, von Auferstehung. Jesus war einfach da. Eine kleine Hauskirche.

Der Vater einer der Kirche seit langem entfremdeten 30jährigen ortsbekannten Handball- Spielerin bat mich im Auftrag seiner an Hautkrebs im letzten Stadium erkrankten Tochter, ob ich sie bald besuchen könne. Angekommen, bat die Tochter unerwartet um die Möglichkeit zu beichten. Sie wolle neu anfangen, angesichts der wenigen Wochen, die ihr noch blieben. Nach der Beichte fragte sie ohne Umschweife: „Darf ich Sie bitten, mich auf meinen Tod vorzubereiten?“ Jeden zweiten Tag solle ich sie besuchen. „Sagen Sie mir bitte, wer Gott ist; wie ich mit ihm sprechen kann; was

Jesus über das Sterben und den Tod und über die Auferstehung gesagt hat“. Ich hielte bei ihr aus. Ich verstand, dass Jesus, ihr eigentlicher Begleiter werden würde. Wir lasen gemeinsam die Bibel. Und: Sie konnte ihren Tod annehmen und war ergriffen davon, dass Jesus sie durch ihren Tod hindurch begleiten würde. Im Schrei des Verlassenen Jesus erkannte sie den Durchgang in die Ewigkeit. Sie entdeckte das Gemeinsam-Kirche-Sein und konnte sich am Ende ganz loslassen. Dies alles wirkte sich auch aus auf die Eltern und die erwachsenen beiden Geschwister sowie die weitere Familie. Ich hatte den Eindruck, dass in diesem Sterben etwas geboren wurde, was man Hauskirche nennen könnte.

Eigenartig war die Begegnung mit der Abiturientia eines katholischen Gymnasiums im Jahr 1972. Ich sollte 18 jungen Leuten Exerzitien geben. Beim Vorbereitungsgespräch kam zum Vorschein, dass sie das Thema Gott leid waren. Sie verlangten, in den Exerzitien solle nicht von Gott gesprochen werden. Das war für mich ganz unerwartet. Ich nahm die Situation an. Wir einigten uns auf das Thema „Hoffnung“. Nach einer kurzen Einführung teilte man sich in Gruppen auf. Ich gab ihnen den Fragebogen zur Hoffnung von Max Frisch mit. Sie sollten versuchen, ihre persönliche Hoffnung zu formulieren. Nach einigen Stunden bat eine Gruppe, von Gott sprechen zu dürfen; ohne Bezug zu Gott könnten sie ihre Hoffnung nicht beschreiben. Alle Teilnehmer wurden zusammengerufen. Ab dann durfte von Gott gesprochen werden. Sie tasteten sich durch zu der Erkenntnis: Der Gott, der in Jesus uns entgegenkommt, vereinnahmt nicht, sondern schenkt sich selbst, ja er bietet seine Freundschaft an und führt in die Freiheit. Die Freude, die darauffolgte, war für mich erschütternd.

Die Bibel neu lesen – miteinander

Wir waren Priester und Laien, die gemeinsam die Bibel lasen – und arbeiteten daran, das Gelesene und Gehörte ins eigene Leben zu übertragen. In dieser Atmosphäre wurden die Worte Jesu so kristallklar, auch für mich. Ich lerne bis heute, dass ich darauf vertrauen darf, dass Jesus in seinen Worten zu uns spricht. Es ist der Auferstandene, dessen Worte das Herz berühren. Wir erlebten miteinander, wie sich die Gegenwart des Auferstandenen einstellt. Wir lernten dadurch, seine Gegenwart wahrzunehmen in den vielen Begegnungen des Alltags, immer neu erkennbar an der Freude und an der Veränderung bei einem selbst und bei anderen. Mitten im Trubel von Aufgaben, Begegnungen, von Freuden und Ängsten öffnete sich in solch kleiner Weggemeinschaft der Raum seiner Präsenz, gemäß seiner Zusage: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20) Wo Menschen vor Ort aus seiner Gegenwart leben, etwa in der Schule, im Krankenhaus, im Büro, in der Kita, in der Nachbarschaft – seien diese Orte christlich oder säkular bestimmt – kann Gottes Liebe auch dort wirksam werden.

Jesus der Verlassene – die Entdeckung von Chiara Lubich

Besonders prägte mich die persönliche Erfahrung von Chiara Lubich mit Jesus dem Verlassenen. In einem kritischen Moment ihres Lebens entdeckte sie ihn, den am Kreuz von seinem Vater verlassenen Jesus, den „Gesù abbandonato“³, wie sie ihn nennt. Er wurde für sie zur Quelle, die ihr Leben immer und immer prägte. Der Verlassene ist der Auferstandene, dem sie dort begegnet, wo Menschen leiden, schlimmsten Situationen ausgesetzt sind, in Aporien und kriegerischen Auseinandersetzungen untergehen, einsam und verlassen. Sie ist überwältigt, dass Jesus sich gerade diesen Menschen zuwendet. Genau dort will sie ihn erwarten, nicht für sich, sondern für die, die Jesus in der unfassbaren Treue seiner Liebe so sehr liebt, dass er bei ihnen ist. In ihr bricht der Wunsch auf, dorthin zu gehen, wo Er ist und so die Tränen zu trocknen, die Wasser so vieler Menschen.

Mitten in einer persönlichen Aporie und Krise bricht es aus ihr hervor. Sie spricht aus, was sie erlebt. Sie nennt Jesus den Verlassenen ihren Bräutigam. Der italienische Parlamentsabgeordnete Igino Giordani, der an jenem Septembertag am 20.9.1949 bei ihr war, reicht ihr eine persönlich gekennzeichnete Parlaments-Postkarte hin, auf die sie schreibt:

„Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden:
Jesus, den Verlassenen. Ich habe keinen Gott außer ihm.
In ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit
und die ganze Erde mit der Menschheit.

Was sein ist, ist also mein, sonst nichts.
Und sein ist der Schmerz der ganzen Welt – deshalb auch mein.

Ich werde durch die Welt gehen und ihn suchen,
in jedem Augenblick meines Lebens.
Was mir wehtut, ist mein.
Mein ist der Schmerz, der mich im Augenblick trifft.
Mein ist der Schmerz der Menschen neben mir (das ist mein Jesus)
Mein ist alles, was nicht Friede,
was nicht Freude, was nicht schön, nicht liebenswert, heiter ist ...,
kurz: all das, was nicht Paradies ist.

³ Chiara Lubich, scritti spirituali/1, L`attrattiva del tempo moderno (Roma 1978), S. 44.

Denn auch ich habe mein Paradies,
doch es ist das Paradies im Herzen meines Bräutigams.
Ein anderes kenne ich nicht.

So werde ich durch die Jahre gehen, die mir bleiben:
dürstend nach Schmerz, Angst, Verzweiflung,
Schwermut, Trennung, Verbannung,
Verlassenheit und inneren Qualen,
nach allem, was er ist,
und er ist die Sünde (vgl. 2 Kor 5,21).

So trockne ich das Wasser des Trübsal
in den Herzen vieler, die mir nahe sind,
und durch die Gemeinschaft mit meinem allmächtigen Bräutigam
auch in denen, die fern von mir sind.

Ich werde vorübergehen wie Feuer,
das verzehrt, was vergehen muss,
und nur die Wahrheit bestehen lässt“.⁴

Chiara Lubich ist überwältigt von dieser konkreten und grenzenlosen Liebe Jesu. Sie sieht Jesus als den Bräutigam, der die Liebe Gottes in Person ist. Hier schreibt eine Person, aus dem Innersten ihres Herzens. Es geht ihr nicht um das Negative an sich, sondern um den Herrn, den Bräutigam, den sie „im Schmerz der ganzen Welt“ findet und den sie deshalb dort sucht. Durch die Gemeinschaft mit ihm möchte sie in den Herzen vieler deren Tränen trocknen, das Wasser der Trübsal.

Der Theologe und Publizist Gotthard Fuchs kommentiert: In geschwisterlicher und mütterlicher Achtsamkeit nimmt Chiara Lubich sich des armen Jesus in der Welt an und begegnet ihm in jedem Armen. In ihrem „Liebesbrief an ihren Bräutigam“ – einem der bewegendsten, aber auch missverständlichsten Texte der jüngeren christlichen Spiritualitätsgeschichte – heißt es: „Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden: Jesus, den Verlassenen. Ich habe keinen Gott außer ihm. In ihm ist der ganze Himmel mit der Dreifaltigkeit und die ganze Erde mit der Menschheit“.⁵

⁴ Chiara Lubich, Alle sollen eins sein. Geistliche Schriften. (München 1999) S. 27-28.

⁵ Gotthard Fuchs, 100 Jahre Chiara Lubich in: Christ in der Gegenwart vom 19.1.2020.

Abschließend

Klaus Hemmerle hat diesen Text von Chiara Lubich ausführlich bearbeitet und kommentiert. In „Wegmarken der Einheit“ schreibt er: „Nun aber hat Gott in seiner Kirche *einen* Weg vorbereitet, der Weg für alle sein will, ein Weg mitten in der Welt, und der doch in nicht geringerer Intensität genau dies verwirklichen möchte: leben mit dem Verlassenen allein und so leben nicht nur *für* alle, sondern auch *mit* allen. Ja mehr noch, leben für alle und mit allen dergestalt, dass darin jene Einheit wächst und Wirklichkeit wird, die Jesus im Abendmahlssaal für uns erfleht hat ... Dieser Weg sucht den verlassenen Jesus in den Umständen des alltäglichen Lebens, in all dem, was uns irgendwo und überall an Dunkelheit und Schuld, an Schmerz und Trennung begegnet“.⁶

Was ich hier aufgezeichnet habe, ist die Frucht von vielen Begegnungen in meinem Leben. Jesus, der Verlassene und Auferstandene, ist mir immer mehr nähergekommen. Das Leben mit Ihm hilft mir, vieles aus meinem Leben als von Ihm getragen anzunehmen und zu integrieren – er gibt meiner Seele immer mehr Ruhe und persönliche Identität. Er führt mich zu den Mitmenschen und öffnet einen gemeinsamen Weg.

Kurzfassung

Dr. Wilfried Hagemann aus Bocholt fand als junger Priester kurz nach seiner Priesterweihe eine neue Beziehung zum gekreuzigten und auferstandenen Christus durch die Begegnung mit der Fokolar-Bewegung. Besonders der Vortrag eines Fokolars erschloss ihm eine ganz neue Sichtweise, wie sich Wilfried Hagemann erinnert: „Diese Sicht des Gekreuzigten und Auferstandenen hat mich tief angesprochen. In meinen eigenen Worten ausgedrückt: Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene ist immer neu unterwegs zu uns Menschen, er sucht die Weggemeinschaft mit uns und nimmt uns mit in sein Leben und auf seinen Weg“. Gerade in den theologischen, spirituellen und ekklesiologischen Auseinandersetzungen von Professoren und Studierenden in den 68er Jahren, durch die Wilfried Hagemann in ein schmerhaftes Dunkel geriet, half ihm der Gekreuzigte und Auferstandene, den er als Brücke zwischen den Menschen und Gott erleben konnte. So schreibt er: „Ich hatte den Eindruck, dass Jesus selbst den Weg bahnt – und so in der Begegnung mit anderen zu einer immer neu fließenden Quelle wurde.“ Vielen Menschen, „die gleichsam vor dem Nichts“ standen, konnte der Priester aus seiner Beziehung mit dem verlassenen Jesus beistehen. In verschiedenen bewegenden Episoden berichtet er von der Begleitung eines ehemaligen Strafgefangenen, schwer erkrankten Menschen und einem Ehepaar, dass ein Kind durch plötzlichen Kindstod verloren hatte. Besonders prägte Wilfried Hagemann die persönliche Erfahrung von Chiara Lubich mit Jesus dem Verlassenen. Er sei für sie eine Quelle gewesen, die ihr Leben permanent prägte. Sie nannte Jesus den Verlassenen ihren Bräutigam und beschrieb ihre Beziehung zu ihm in einer Meditation, die Hagemann in seinem Text vorstellt. Der Priester und Theologe endet mit einem Text von Klaus Hemmerle, der beschreibt, wie Chiara Lubich mit ihrer Erfahrung einen neuen Weg in der Kirche eröffnet hat: „Nun aber hat Gott in seiner Kirche *einen* Weg vorbereitet, der Weg für alle sein will, ein Weg mitten in der Welt, und der doch in nicht geringerer Intensität genau dies verwirklichen möchte: leben mit dem Verlassenen allein und so leben nicht nur *für* alle, sondern auch *mit* allen.“

⁶ Klaus Hemmerle, Wegmarken der Einheit. Theologische Reflexionen zur Spiritualität der Fokolar-Bewegung (München 1982), S.47-48